

MENSCH UND ‚UMWELT‘ IN DER LITERATUR DER FRÜHEN NEUZEIT Eine Annäherung

BARBARA SASSE
UNIVERSITÀ DEGLI STUDI ALDO MORO

Abstract - This article explores the possibilities of an ecocritical approach to early modern literature. To this end, it first discusses some fundamental contextual factors at the intersection of cultural history, intellectual history and environmental history, which define the pre-modern concept of nature and the relationship between early modern people and nature. In a second step, an ecocritical reading of early modern literature is then put forward for discussion on the basis of two specific textual examples from around 1500. One of these is Hans Sachs's poetic Nuremberg City Praise (1530), the other is *De iudicium Jovis*, a Neo-Latin prose dialogue by Paul Nivias (Schneevogel), first published in 1495. Beyond the specific stylistic and aesthetic conventions employed by both texts—which stem from their affiliation with distinct poetic and discursive traditions rooted in the vernacular Middle Ages and humanism respectively—it is above all their respective perspectives on the relationship between humanity and nature that prove to be profoundly different. Thus, the narrative discourse of Sachs's proverbial poem consistently focuses on the city as an anthropogenic habitat founded on the use of natural resources, to which the allegorical natural setting of the forest, sketched out at the beginning, relates exclusively in a symbolic frame of reference. With regard to mining, however, Nivias's dialogue offers a more nuanced, essentially pessimistic and critical reflection on humanity's exploitation of nature, which also gives nature – in the form of 'Mother Earth' – a voice of its own, thereby countering, even if unwittingly, the rigorously anthropocentric understanding of nature prevalent at the time.

Keywords: ecocriticism; early modern literature; allegoric representation of nature; Hans Sachs; city and forest.

1. Vorüberlegung

Benjamin Bühlers essentieller Definition des literaturwissenschaftlichen *Ecocriticism* in seinem einschlägigen Handbuch zufolge beschäftigt sich dieser grundsätzlich „nicht mit der ‚Ökologie‘, sondern mit dem Verhältnis von Literatur und Umwelt, [wobei] Naturkonzepte der Antike oder des Mittelalters ebenso eine große Rolle [spielen] wie ihre Transformationen in der frühen Neuzeit“ (Bühler 2016, S. 4).¹ Hinsichtlich der Türen, die sich damit auch für die germanistische Mediävistik und Frühneuzeitforschung öffnen, ist gleichwohl im Auge zu behalten, dass es sich bei ‚Ökologie‘ und physikalisch definierter

¹ Als Grundthese seiner Einführung definiert Bühler 2016, S. X, den *Ecocriticism* einleitend im Sinne eines „Paradigma[s] für eine kulturwissenschaftlich erweiterte Germanistik“ und übernimmt damit die viel zitierte Definition von Glotfelty 1996, S. XVIII, einem Begründer des amerikanischen *Ecocriticism*, im Sinne von „the study of relationship between literature and the physical environment“. Vgl. dazu auch Hofer 2007, S. 32f., der allerdings ausschließlich auf die neuere Literaturwissenschaft blickt. Dasselbe gilt für den überwiegenden Teil der literaturwissenschaftlichen Standortbestimmungen im deutschsprachigen Raum; vgl. stellvertretend die Beiträge in Gersdof, Meyer 2005; Schmitt, Sollte-Gresser 2017. Gleichfalls offen in diachronischer Hinsicht zeigt sich hingegen Heise 2008, S. 146, der zufolge die ökokritische Literatur- und Kulturkritik „Konzepte und Repräsentationen der Natur, wie sie sich in verschiedenen historischen Momenten in bestimmten Kulturgemeinschaften entwickelt haben, [analysiert].“

„Umwelt“² bekanntlich um moderne, Ende des 19. Jahrhunderts gebildete Begriffe handelt. Diese eignen sich folglich nur unter Vorbehalt als Beschreibungskategorien für ältere literarische Texte, für welche die historische Distanz gegebenenfalls stets mitzudenken ist. Ohne dass solche Texte selbst schon ökologische Ideen artikulieren oder an ökokritischen Diskursen partizipieren, verhandeln sie gleichwohl vielfach implizit, zuweilen auch explizit, die Beziehung des Menschen zu seinem ‚natürlichen‘, materiellen Umfeld.³ Vordringliches Anliegen einer ökokritischen Herangehensweise an solche Texte muss deshalb sein, die dort verwendeten literarischen Naturbilder sowie das mit deren Hilfe literarisch ausagierte Bezugsverhältnis von Natur und Kultur genauer zu analysieren. Eng damit verknüpft ist die Frage nach den literarischen Modellen und kulturgeschichtlichen Traditionen, in die sich die betreffenden Bilder und Beziehungsmuster jeweils einschreiben. Zu prüfen ist dabei besonders ob und gegebenenfalls unter welchen theoretischen Vorzeichen die materielle Natur innerhalb des literarischen Diskurses bereits als Objekt intendierter Gestaltung und Veränderung durch den Menschen wahrgenommen und ästhetisch reflektiert wird. Aber auch dort, wo sich dieser Diskurs einer anthropogenen Perspektive noch verschließt, ermöglicht das Aufschlüsse über die jeweils zugrunde liegende Naturvorstellung und ihre kulturellen Prägungen. Grundsätzlich anknüpfen lässt sich an eine Reihe jüngerer Studien, überwiegend aus dem angelsächsischen Sprachraum, deren Schwerpunkt insgesamt auf der englischen Literatur des Mittelalters und der Renaissance liegt, die aber daneben auch deutschsprachige Texte und Autoren berücksichtigen.⁴ Gemeinsam ist diesen Studien wiederum, dass sie an kulturologische Deutungstraditionen anknüpfen, u.a. an den sog. *spatial turn* oder die *animal studies*. Im Vergleich zur germanistischen Mediävistik⁵ ist zudem speziell für die germanistischen Frühneuzeitstudien, die in den letzten Jahrzehnten im Zuge ihrer Öffnung für kulturwissenschaftliche Paradigmen und *turns* insgesamt einen Aufschwung verzeichneten, bislang ein eher verhaltenes Interesse an ökokritischen Fragestellungen festzustellen. Das betrifft insbesondere die sog. ‚Sattelzeit‘ des späten 15./frühen 16. Jahrhunderts, die derzeit noch ein wenig beackertes Feld darstellt und die deshalb im vorliegenden Beitrag in den Fokus gerückt wird.

2. Das Verhältnis des vormodernen Menschen zur Natur und zu seiner ‚natürlichen‘ Umwelt

Grundsätzlich im Auge zu behalten sind für die hier gewählten literarischen Fragestellungen zunächst einige äußere Rahmenbedingungen, die in das Schnittfeld von Kultur-, Ideen- und Umweltgeschichte führen.

Einerseits ist uns der in sich durchaus pluralistische und äußerst vielschichtige Naturbegriff des Mittelalters und über weite Strecken auch noch der Frühen Neuzeit heute eher fremd. Dies vor allem in Bezug auf sein metaphysisches Fundament, d.h. die Rückführung des Ursprungs der Natur auf einen Schöpfergott, aus der sich wiederum der

² Zur Wortgeschichte vgl. Bühler 2016, S. 1f.; ausführlicher Sprenger, Wessely 2024, S. 1-3.

³ Vgl. exemplarisch Zemanek 2015, S. 187-204, mit Bezug auf die antike Bukolik und deren Nachwirkungen in der europäischen Literatur bis zur Gegenwart.

⁴ Stellvertretend dafür: Cesario, Magennis, Ramazzina 2024; Classen 2024, 2025; Willard 2020, hier vor allem S. 21-36, der Beitrag von Classen; Classen 2012; 2018; Nardizzi und Worth 2019; Fugelso 2017; wo explizit ökokritische Perspektiven mit einbezogen und dabei auch Verbindungen zur deutschen Literatur hergestellt werden; Hallock, Kamps, Raber 2008, (anglistisches Profil); für den deutschen Sprachraum, auch mit Blick auf literarische Fragestellungen, außerdem Mersch 2016; Dilg 2010.

⁵ Vgl. die oben, Anm. 4, zitierte Literatur.

offenbarungstheologische Ordnungsgedanke (Gott, Natur, Mensch) und das darin fest verankerte analogisch-allegorische Deutungsverfahren ableiteten, wie es maßgeblich Augustinus etabliert hatte.⁶ Naturanalogien machten die Richtigkeit oder Falschheit menschlichen Handelns erkennbar. Als materialisierte Schrift Gottes ließ sich das „Buch der Natur“ samt aller partikulären Erscheinungsformen mit den gleichen allegorischen Verfahrensweisen auslegen wie die Bibel.⁷ Der vor- bzw. frühmoderne Blick auf die Natur war, wie Andreas Strosetzki (2003: 3) festhält, im Wesentlichen „auf das Allgemeine gerichtet, auf die ‚Grundbausteine‘ der Natur“, aus denen man meinte, „alles Besondere und Einzelne deduktiv ableiten zu können“.⁸ Andererseits ermöglicht der dem vormodernen Naturbegriff inhärente organische Gedanke, dem zufolge der Mensch und das menschliche Handeln als Teil der von Gott geschaffenen Natur und damit des lebendigen Weltganzen verstanden wurden, wiederum einen Brückenschlag zur aktuell im *Ecocriticism* wiederkehrenden Vorstellung der integralen Vernetzung jedes einzelnen Subjekts mit allen übrigen Bestandteilen eines organischen Ganzen, eines Ökosystems. Allerdings wäre dieses systemisch Ganze heute natürlich nicht mehr im Sinne der hierarchisch gegliederten göttlichen Schöpfungsordnung oder auch noch, *mutatis mutandis*, des naturmagischen Mikro-Makrokosmos-Modells der Renaissance und ihres jeweiligen universalen Geltungsanspruchs zu verstehen, sondern eher im Sinne der den Menschen umgebenden materiellen, organischen und anorganischen Welt und der sie animierenden Wirkungskräfte, auch als „Agency“, „Agentien“ oder „Akteure“ bezeichnet.

Den bis in die frühe Neuzeit hinein maßgeblichen Vorlagen der antiken und frühchristlichen Traditionen, allen voran den Schriften des Aristoteles, zufolge war das Naturverständnis konsequent anthropozentrisch. Die Natur stand nach christlicher Auffassung im Dienste des die Schöpfung krönenden Menschen, der gleichwohl sorgsam mit ihr umgehen und sie kultivieren sollte. Zwar war die moderne, durch die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzte massive Naturausbeutung dem vormodernen Menschen noch fremd. Dennoch ist bereits im Mittelalter der Beginn einer stetig wachsenden menschlichen Einflussnahme auf das Ökosystem anzusetzen. Insbesondere im Spätmittelalter vollzog sich ein rapider weitflächiger Umbau der mitteleuropäischen Naturlandschaft, in Form von Urwald und Ödland, in Kulturlandschaft, in Form von Siedlungsland, Agrarland oder anderem wirtschaftlichem Nutzland. Entsprechend konstatiert Reinhold Reith in seiner *Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit*, dass „man zu Beginn der Frühen Neuzeit kaum noch auf „Natur‘landschaften getroffen wäre“ (Reith 2011, S. 25; ähnlich Küster 2008, S. 86-92).

Besonders massiv war das Ökosystem Wald dem menschlichen Zugriff ausgesetzt. Einen ersten Höhepunkt markiert in dieser Hinsicht die sog. zweite große Rodungswelle zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert, die zu einer deutlichen Expansion der Siedlungsräume infolge des steten Bevölkerungsanstiegs führte und „den Wald in Deutschland auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Fläche reduziert[e]“ (Reith 2011, S.

⁶ Vgl. dazu einführend Grubmüller 1999, S. 3-17, der die allumfassende Bedeutung der mittelalterlichen Naturvorstellung hervorhebt, die eine Oppositionsbildung von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ prinzipiell ausschloss: „Mensch und Natur, Natur und Kultur [...] sind im Mittelalter eins, als Ergebnis und Dokument von Gottes Allmacht.“ (ebd., S. 17). Einen Überblick über den mittelalterlichen Naturbegriff vermittelt Speer 1993.

⁷ Zur Metapher des ‚Buchs der Natur‘ vgl. zuletzt Strosetzki 2025, S. 14-17, mit Verweis auf Blumenberg 1981, S. 17-22, 64, der dieser Metapher mit Blick auf das frühe Druckzeitalter zudem den spezifisch historischen Sinn zuweist, den gesellschaftlichen Rangs des Buchs aufzuwerten. Im Überblick außerdem Nobis 1983, Sp. 814f; Schumacher 2010, S. 39-42.

⁸ Zur Transformation des Naturbegriffs in der Philosophie des 16./17. Jahrhunderts im Zuge eines zunehmend mechanisierten Weltbilds vgl. die immer noch aufschlussreichen Aufsätze von Nobis 1967 und 1969.

45). Die intensive Waldnutzung betraf neben der Holz- ebenso die Landwirtschaft, einschließlich der Viehhaltung, und das Köhlerwesen. Holz bildete im Mittelalter den nahezu einzigen Rohstoff, der u.a. zum Heizen, Kochen, Haus- und Schiffsbau diente.⁹ In seiner weit verbreiteten *Cosmographia*, die zuerst 1544 bei Heinrich Petri in Basel in deutscher Sprache gedruckt wurde, konstatiert der Kartograph und Kosmograph Sebastian Münster (1488–1552) zu Beginn der Neuzeit entsprechend, dass sich „unser Tevtsch Landt“, das einst „mit einem grawsamen grossen Wald [vberzogen war]“, in eine großräumige Kultur- und Städtelandschaft verwandelt hatte (zit. nach Heimann 1992, S. 879). Und der elsässische Humanist Beatus Rhenanus (1485–1547) stellt in seinen 1531 gleichfalls in Basel gedruckten *Libri tres institutionum rerum Germanicarum novae antiquarum, historico-geographicarum* mit Blick auf den berühmten hercynischen Wald, der Caesars *Commentarii De bello Gallico* zufolge „sehr groß und unermessliche war“, die rhetorische Frage „Wo befindet er sich? Verschwand er etwa begraben in seinem Schutt?“.¹⁰

Die Folgeschäden der fortgesetzten Übernutzung des Waldes, vor allem der siedlungsnahen Waldgebiete, waren im Spätmittelalter dermaßen evident, dass erste systematische Gegenmaßnahmen eingeleitet wurden. Dazu zählen städtische Waldnutzungsordnungen und Aufforstungen, ebenso wie Bemühungen um eine genauere juristische Regelung von Eigentumsverhältnissen und Nutzungsrechten, die zunehmend auch ein soziales und politisches Konfliktpotenzial boten.¹¹ Die im Zuge von Verstädterung und territorialem Herrschaftsausbaue unaufhaltsam fortschreitende Kultivierung des Naturraums trat gegen Mitte des 15. Jahrhunderts, am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit, in eine neue Phase ein. Zu den treibenden Faktoren gehörten großflächig angelegte Umgestaltungsprojekte von Landschaft, wie systematische Trockenlegungen von Sümpfen und Mooren, Eindeichungen an der Nordseeküste, Flussregulierungen und Kanalbauten,¹² ebenso wie die teils rasante Entwicklung neuer Wirtschaftszweige, allen voran des aufstrebenden Montanwesens. Befördert wurde ein solcher Prozess insgesamt durch die Entwicklung zunehmend effizienterer Methoden im Zuge des neuen, von Humanismus und Renaissance angestoßenen empirisch-naturwissenschaftlich geprägten Denkens. Einen zentralen Stellenwert beansprucht in diesem Zusammenhang die sog. ‚erste große Montankonjunktur‘ zwischen ca. 1450 und 1550/60, die mit dem massiven Zugriff auf Metalle und Kohle den allmählichen Übergang vom hölzernen ins fossile Zeitalter einleitete.¹³ Zumindest erwähnt seien aber außerdem der Ausbau der Wasser- und Windkraft, ebenso wie der Land-, Holz- und Forstwirtschaft und des Salinenwesens sowie nicht zuletzt der um 1500 sprunghaft ansteigende Papierbedarf infolge des Buchdrucks. Eine keineswegs unbedeutende Rolle fällt in diesem Prozess schließlich auch der Einführung neuer Techniken und Instrumente für eine zunehmend präzisere Ausmessung von Raum und Zeit zu, wie der wissenschaftlich betriebenen Kartographie oder auch der Einführung von Kompass, Uhr und Kalender.

⁹ Vgl. Bohde, Zenkert 2024, S. 10f., mit weiterführenden Literaturverweisen. Den Begriff „Holzzeit“ verwendet bereits Küster 2008, S. 9, allerdings mit Bezug auf vorgeschichtliche Verhältnisse.

¹⁰ Zitiert nach: *Der berühmte Wald von einst*: Beatus Rhenanus, *Libri tres institutionum rerum Germanicarum* (1531), in *German History Intersections* (<https://germanhistory-intersections.org/de/deutschsein/ghis:document-277>).

¹¹ Vgl. Heimann 1992, S. 874, für den in solchen Normierungsversuchen „auch der Gedanke der Daseinsfürsorge an einer als schutzbedürftig begriffenen Natursphäre“ steckte. Vgl. ausführlicher Baumann 2024; Holz 2024; aufschlussreich außerdem immer noch Blickle 1986. Ein Gesamtbild der Lage am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit erstellt Fuhrmann 2013.

¹² Einen Überblick bietet Reith 2011, S. 85–88.

¹³ Zum frühneuzeitlichen Bergbau und Hüttenwesen vgl. summarisch Reith 2011, S. 51–55; detaillierter Suling 1996; Weisgerber 1992.

Zusammenfassend lässt sich mit Reith feststellen, dass die Menschen “in der Frühen Neuzeit [...] die Umwelt [gestalteten], sie nutzten, belasteten, schützten, beobachteten und deuteten [...], sie künstlerisch dar[stellten] und [...] sie wissenschaftlich zu erfassen [versuchten]“ (Reith 2011, S. 7). In Bezug auf die hier vorgestellten literarischen Texte ist also zu klären, wo sich dieselben im Schnittfeld der unterschiedlichen Praktiken und Diskurse jeweils genau verorten bzw. welche Akzente sie dabei setzen. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Darstellung des Waldes gerichtet werden, als eines in der deutschen Literatur bis in die Gegenwart hinein durchgehend präsenten und insgesamt „kulturgeschichtlich besonders aufgeladenen Naturraums“ (Bohde und Zenkert 2024, S. 9).

3. Die Debatte um den Bergbau: Paulus Niavis und Georg Agricola

Vor dem Hintergrund der oben genannten ‚ersten großen Montankonjunktur‘ entstand im Umfeld des deutschen Humanismus eine Reihe von Schriften, deren Autoren sich explizit mit dem Bergbau beschäftigen und dabei insbesondere auch dessen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt reflektieren.¹⁴ Eine Schlüsselposition besetzt das in diesem Kontext häufiger zitierte *Iudicium Iovis in valle amoenitatis habitum* des sächsischen Humanisten, Schulmeisters und Stadtschreibers Paulus Niavis (alias Paul Schneevogel; 1460 – 1517).¹⁵ Die materielle Überlieferung der um 1495 bei Martin Landsberg in Leipzig gedruckten Schrift, die Niavis, wie er in der vorangestellten Widmung an den befreundeten Pfarrer Stephan Gülden ausführt, vornehmlich zu (sprach)pädagogischen Zwecken verfasste, lässt eine breitere zeitgenössische Rezeption erkennen.¹⁶ Gleichfalls in der Widmung spielt Niavis ausdrücklich auf die sprunghafte Entwicklung des Erzabbaus rund um den sächsischen Schneeberg an, der sich auch die Gründung der gleichnamigen Stadt (im heutigen sächsischen Erzgebirgskreis) im Jahre 1471 verdankte, und stellt den literarischen Diskurs damit in einen spezifischen äußeren Kontext (HR: 240, 23f.).

Der Gegenstand der Schrift wird dem Leser vorab auf einem großflächigen Titelholzschnitt wortwörtlich vor Augen gestellt (Abb. 1). Dieser zeigt eine symmetrisch zu lesende Szenenfolge. Im Vordergrund ist ein von einer oktogonalen Mauer umrundeter Platz mit einer Gerichtsszene zu sehen, in deren Mitte ein mit den Insignien der Königsmacht (Zepter, Krone, Reichsapfel) ausgestatteter Richter thront. Zu seiner Rechten stehen mehrere Figuren, die sich um eine in ein zerrissenes Gewand gehüllte weibliche Gestalt gruppieren; zur Linken sieht man eine als Bergmann gekennzeichnete Figur, die

¹⁴ Vgl. dazu vor allem Honemann 2004.

¹⁵ Zu Niavis’ Leben und Werk vgl. im Überblick Knappe, Kocher 1999; Worstbrock 2010; ausführlich immer noch Bömer 1898. Obgleich das *Iudicium Iovis* in einschlägigen Studien wiederholt zitiert wird (z.B. Heimann 1992, S. 880f.; Reith 2002, S. 52), hat sich der literaturwissenschaftliche Ecocriticism bislang nicht (eingehender) damit beschäftigt; die einzige vertiefende Studie bietet Bredekamp 1984.

¹⁶ GW M26130 (eine handschriftliche Eintragung auf dem hier benutzten Exemplar der BSB München [4 Inc.s.a. 1334] nennt allerdings den Leipziger Drucker Konrad Kachelofen); ed. Rupprich 1935, S. 239-267 (nachfolgend zitiert als HR); ebd., S. 240, Z. 6f., begründet Niavis seinen Entschluss, die Mühen der lateinischen Übertragung des Texts auf sich genommen zu haben, mit dem Nutzen, der Studenten aus solchen Reden im Gerichtsstil erwachse. Die Zitate in deutscher Übersetzung folgen der Ausgabe von Krenkel 1953. Zu Entstehung und Überlieferung der Schrift vgl. die Regeste bei Humberg 2011, S. 166; demnach ist der Leipziger Druck „derjenige zeitgenössische Schneevogeltext mit den meisten erhaltenen Exemplaren“ sowie “der von allen Schneevogeltexten am breitesten rezipierte.” Die ebd., Anm. 82, angekündigte kritische Neuedition des Textes durch Humberg konnte bibliothekarisch nicht nachgewiesen werden.

mehrere kleinwüchsige Gestalten im Gefolge hat. Beobachtet wird das Geschehen von einem im Hintergrund sitzenden Mönch. Das obere Drittel der Bildfläche hingegen zeigt denselben Mönch, wie er einmal durch eine bewaldete Landschaft wandert und einmal betend vor einem Bild mit einem Kreuz niederkniet, in dessen Hintergrund sich ein Hügel mit einer Kapelle erhebt.



Abb. 1

Paul Schneevoegel: *Iudicium Iovis*, Leipzig [Martin Landsberger] 1495, fol. IV
 GW M26130; Exemplar Bayerische Staatsbibliothek München,
 4 Inc.s.a. 133; urn:nbn:de:bvb:12-bsb0030187-4.

Der bildlichen Gerichtsszene korrespondiert auf der Textebene ein vor Jupiter ausgetragener Disput zwischen der Erde und dem Menschen. Mit dem allegorisch gestalteten Gespräch bedient sich Niavis einer typisch humanistischen Diskursform, die u.a. auch Erasmus von Rotterdam in seinem berühmten *Laus Stultitiae* (Erstdruck Basel 1511) verwendet und die Niavis selbst mit seinen sog. Schülergesprächen als didaktische Gattung neu belebte und weiterentwickelte.¹⁷ Das literarische Bezugsmodell lieferten ihm die Dialoge Lukians, zu deren deutscher Rezeption Niavis im Übrigen auch als Herausgeber beitrug.¹⁸ Seinem Adressaten gegenüber weist er das betreffende Gespräch als Vision eines Einsiedlers aus, deren volkssprachliche Fassung er selbst nach längerem Zögern auf Bitten eines Schülers nicht ohne Schwierigkeiten ins Lateinische übertragen habe (HR, S. 239, Z. 18-24; S. 240, 1-7).

¹⁷ Vgl. dazu zuletzt Rupp 2012.

¹⁸ Vgl. dazu Worstbrock 2010, Sp. 782. Zur Lukian-Rezeption im deutschen Humanismus vgl. Baumbach 2002, der allerdings Niavis nicht erwähnt.

Der Inhalt des szenischen Geschehens kann wie folgt zusammengefasst werden: Vor Jupiters Thron erscheint die personifizierte Mutter Erde, in Begleitung ihres Anwalts Merkur sowie eines ganzen Arsenal von Göttern und mythologischen Figuren, um Anklage gegen den Menschen in Person eines Bergmanns zu erheben, dem seinerseits nur die Penaten zur Seite gestellt sind. Die von Merkur formulierte Anklage des Muttermords („parricidium“) stützt sich auf den Vorwurf der skrupellosen fortwährenden Verwundung und inneren Zerstörung, die der Mensch der Erde mit dem sich vielerorts ausdehnenden Bergbau, der jüngst auch das sächsische Schneeberg erreicht habe, zufüge (HR, S. 244-248). Obwohl die Erde als fürsorgliche Mutter mit ihren Früchten alle Lebewesen und zuvorderst den Menschen ernähre und erhalte sowie nach seinem Tod wieder in ihren Schoß zurücknehme, dringe dieser, getrieben von der Gier nach Gold und materiellem Reichtum, tief in ihre Eingeweide ein, durchwühle ihren Leib, verletze und beschädige alle inneren Teile. Auf diese Weise zerfleische er schließlich den gesamten Körper der Erde und lähme deren ganze Kraft: „matris aperit vicera, perforat ventrem, eius laedit tandem atque offendit singula intestina, totum lacerat corpus, omnes denique vires et corporis et membrorum debilitat“ (HR, S. 245, Z. 12-15).

Die Stichhaltigkeit seiner Anklage untermauert Merkur mit dem erbarmungswürdigen physischen Erscheinungsbild der anwesenden Erde, deren Körper vom Scheitel bis zur Sohle von blutenden Wunden überzogen sei und seine vormalige Anmut und Schönheit vollständig eingebüßt habe (HR S. 246, Z. 16-22). Dessen ungeachtet weist der beklagte Mensch die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen entschieden zurück und verweist auf das göttliche Gesetz, demzufolge alles in der Natur seine Bestimmung im Nutzen und Fortschritt des Menschen habe: „quem ingeniosissimus quisque hominis profectum esclamat“ (HR, S. 250, Z. 21). Unter diesem Vorzeichen werden sämtliche von der Erde erhobenen Vorwürfe in Argumente für den Bergbau umgemünzt. Die *mater magna* Erde verhalte sich eher wie eine missgünstige und hartherzige Stiefmutter („noverca“), die ihre dem Menschen zustehenden Reichtümer tief in ihrem Inneren verborgen halte und diesen somit dazu zwingt, ihr diese Schätze in unmenschlich harter Arbeit und unter stetiger Lebensgefahr mühsam abzurufen (HR, S. 249, Z. 22-29). Gegen diese Vorwürfe ergreift schließlich die Erde selbst das Wort und fleht Jupiter weinend um Gerechtigkeit an. Ohne dessen Schutz vor den Misshandlungen durch den Menschen drohe ihr unweigerlich der baldige Zusammenbruch, sodass sie auch die ihr übertragene Aufgabe als Nährmutter nicht mehr erfüllen könne (HR: 262), womit implizit eine apokalyptische Grundstimmung heraufbeschworen wird (vgl. Bredekamp 1984, S. 265). Im Anschluss an den ausführlichen Schlagabtausch zwischen Merkur und Mensch kommen auf Jupiters Anordnung alle weiteren Vertreter der gegnerischen Parteien zu Wort. Den Auftakt macht Bacchus, der dem Menschen vorwirft, die ihm von Jupiter selbst verliehene Hoheit über die Bergwelt zu missachten und mit dem Durchwühlen der Berge die dort kultivierten Weingärten zu zerstören (HR, S. 252). In dasselbe Horn stößt Ceres, indem sie den Menschen des Hochmuts, bekanntlich einer der sieben Todsünden, bezichtigt, vernachlässige dieser doch infolge des expandierenden Bergwesens den Ackerbau, den ‚heiligen‘ Ursprung aller menschlichen Kultur (HR, S. 255-258). Im Wechselgespräch mit dem Menschen beklagen weiterhin Minerva die Vernachlässigung der Wissenschaften (HR, S. 26), Pluto das Dröhnen und Donnern der Schläge der Bergleute bis in die Unterwelt (HR, S. 263f.), die Wassernymphe Nais die Verunreinigung der Quellen (HR, S. 264), Charon die durch das Abgraben des Wassers verursachte Störung des Acheron (HR, S. 264f.). Den Abschluss machen die Faune, die dem Menschen vorwerfen, mit seinem rücksichtslosen Ausreißen der Blumen und Kräuter hässliche Leerstellen zurückzulassen, sowie mit dem Abholzen und Verbrennen der Bäume die Wälder und Haine zu zerstören und auf diese Weise gegen die dort wohnenden

Götter zu freveln (HR, S. 265). Das letzte Wort hat der Mensch, der – auf der bereits vorgezeichneten Argumentationslinie – das von den Faunen konkret attackierte Köhlerwesen als Glied einer auf den zivilisatorischen Fortschritt zielenden Kette von Aktivitäten verteidigt, mit denen der Mensch seine göttliche Bestimmung auf Erden erfülle (HR, S. 266).

Der in seiner Entscheidung für oder gegen eine der streitenden Parteien schwankende Jupiter (HR, S. 266, Z. 12f.) beauftragt schließlich in einem Brief die (bekanntlich blinde) Schicksalsgöttin Fortuna damit, ein gerechtes und würdiges Urteil zu fällen („[...] ut iustam dignamque ferat sententiam“; HR, S. 266, Z. 14). Dieses fällt eindeutig zugunsten des Menschen aus. Die Bestimmung („Natur“) der Menschen, die Erde zu durchwühlen und Erzgruben anzulegen, wird uneingeschränkt sanktioniert: „homines debere montes transfodere, metalli fodinas perficere“ (HR, S. 267, Z. 18f.), wenn auch auf die für sie damit unweigerlich verbundene Gefahr hin, dass „ihr Leib von der Erde verschlungen und durch böse Wetter erstickt [wird]“ (Krenkel, S. 38; HR, S. 21f.).

Insofern Niavis in seinem Dialog die Frage nach dem Recht des Menschen die Erde zu plündern stellt, macht er „die sich im 15. Jahrhundert an der Expansion des Erzbergbaus entzündende ökologische Debatte [...] erstmals monographisch zum Thema“ (Worstbrock 2010, Sp. 783). Genauer betrachtet ist allerdings Vorsicht geboten, diesen Beitrag im Sinne eines ökokritischen Diskurses *ante litteram* zu interpretieren. Denn der Hilferuf der leidenden Erde verhallt am Ende ins Leere. Der von Fortuna gefällte Richterspruch, den Jupiter ausdrücklich als gerecht anerkennt, gebietet dem Menschen für seinen weiteren Zugriff auf die bereits stark angeschlagene Erde keinerlei Einhalt und nimmt somit deren scheinbar unaufhaltsames Siechtum billigend in Kauf. Wie oben erwähnt, versäumt Fortuna immerhin nicht die zerstörerischen Folgen anzumahnen, die mit dem Zugriff auf die natürlichen Ressourcen für den Menschen selbst unweigerlich verbundenen sind. Mit der abschließenden Feststellung, dass aber, „was sehr gut ist, [keiner] die vielen Gefahren sonstiger Art [kennt], die nun einmal vom Menschen unzertrennlich sind“ (Krenkel, S. 38; HR, S. 267, Z. 22f.), wird ein solches Monitum allerdings in der generellen Fragilität der *conditio humana* verankert, das Gefahrenmoment also hingenommen sowie von der ökologischen Frage grundsätzlich abgekoppelt.

Insgesamt bricht sich in den Leitgedanken, die die von Niavis inszenierte Debatte über den Bergbau durchziehen, ein grundlegender Paradigmenwechsel Bahn, mit dem sich am Beginn der Neuzeit das traditionelle, aus der Antike hergeleitete organische Naturkonzept und das ihm verpflichtete Mikro-Makrokosmos-Modell allmählich verabschiedeten. Eine emblematische Bedeutung besitzt in diesem Sinne die von Niavis verwendete Leibmetaphorik. D.h. das Bild von der Erde als Nährmutter, als *magna mater*, und somit als lebendigem Wesen mit einer (endlichen) leiblich-materiellen Identität, wie es seit Platon die abendländische Idee des Kosmos als eines lebendigen und organischen Ganzen sowie die daraus abgeleitete Vorstellung von der analogen Entsprechung von Erd- und Menschenleib geprägt hatte (Bredekamp 1984, S. 264f.). Hingegen sanktioniert der von Fortuna gefällte Urteilsspruch ein dazu antithetisches binäres Denkmodell, das die Natur in Opposition zum Menschen verstand bzw. als eine tendenziell feindliche Entität, die es im Namen einer linearen Fortschrittsidee mit Hilfe von Wissenschaft und Technik zu usurpieren und zu domestizieren galt. Wie Horst Bredekamp in diesem Zusammenhang festhält, lässt sich ein solcher epistemischer Umbruch nicht zuletzt sinnvoll engführen mit einer seit dem Spätmittelalter Platz greifenden religiösen Haltung, die unter dem Diktat eines verschärften Sündenbewusstseins der ‚gefallenen‘ Natur zunehmend feindlich

gegenüberstand und deren Besiegung durch den Menschen entsprechend eine erlösende Funktion zuwies.¹⁹

Keineswegs unbedeutend für das von Niavis durchgespielte Argumentationsmuster ist aber auch der bislang kaum beachtete narrative Rahmen, der ja auch auf dem Titelholzschnitt einbezogen ist. Das Wort ist hier einem heterodiegetischen Erzähler anvertraut, der die in der Widmung erwähnte Vision des Einsiedlers berichtet und auf diese Weise die Vorgeschichte und das außenräumliche Szenarium der virtuellen Gerichtsverhandlung rekonstruiert, auf das wiederum bereits der Titel mit der lokalen Adverbialbestimmung „in valle amoenitatis habitum“ verweist. In formaler Hinsicht verknüpft Niavis an dieser Stelle das gelehrte Genre des satirischen Dialogs mit der christlichen Visionsliteratur, die in der volkssprachlichen Literatur des späten Mittelalters eine eigene Traditionslinie ausgebildet hatte. Unter diesem Vorzeichen reklamiert er den gewählten Stoff in der Widmung ausdrücklich für das literarische Gedächtnis der eigenen Region, deren kollektive Identität sich in zentraler Weise über den Bergbau definierte, d.h. über Geschichten, die „von unseren Angelegenheiten handeln und von dem, was im Gebirge vor sich geht, wo man nach Gold und Silber sucht.“ (Krenkel 1953, S. 11; HR, S. 240, Z. 14-16). Als Schauplatz der Erzählung wird zu Beginn ein „riesige[r] Wald“ präsentiert, „der sich wie ein Meer in der Richtung auf Lichtenstadt [erstreckt], Berge, Hügel und tiefe Täler einschließend“ (Krenkel 1953, S. 13; HR, S. 241, Z. 6f.) und in dem die Klausen des dort lebenden Einsiedlers und die dem Heiligen Adalbert geweihte kleine Kapelle die einzigen anthropogenen Elemente bilden. Geographisch verortet wird diese Landschaft im sog. Böhmerwald, nahe des damals zu Sachsen gehörenden Lichtenstadt (des heutigen tschechischen Hroznětín) (HR, S. 241, Z. 11-14). Die entworfene Waldlandschaft erscheint in auffallendem Kontrast zu der von den Spuren des Bergbaus gezeichneten ‚protoindustriellen‘ Landschaft, wie sie innerhalb des Dialogs die körperlich stark angeschlagene Erde versinnbildlicht. In dieses Bild passt insbesondere auch der Bewohner des Waldes, d.h. die Figur des frommen alten Einsiedlers, dem gleichwohl eine humanistische Bildung attestiert wird: „homo devotus, gravi senio confectus, litteris et poetico gymnasio imbutus“ (HR, S. 241, Z. 21f.).²⁰ Ähnlich wie der Wald selbst steht auch die der Welt abgewandte eremitische Lebensform in evidentem Gegensatz zum allegorischen Szenarium der Binnenhandlung; nicht zuletzt betrifft dies das dort verhandelte Verhältnis zu materiellem Reichtum, konkret zu dem (aus Edelmetallen geprägten) Geld. Dessen Besitz wird von den Penaten vielmehr nachdrücklich verteidigt: das Geld diene als universales Tauschmittel dem internationalen Handel, befördere aber darüber hinaus als lockende Bemühung seiner Mühen vor allem auch die Erfindungs- und Tatkraft des Menschen („exitat trepentem animum, sollicitudinem incutit, praemium proponit“) und ermögliche ihm nicht zuletzt den Zugang zur Bildung (HR, S. 259, Z. 32-36; S. 260, Z. 1-10).

Das narrative Setting der eigentlichen Vision hingegen knüpft in seiner Motivik erkennbar an ein konsolidiertes Schema der mittelalterlichen Erzählliteratur an. So geht die geographische Landschaft, das sich im Osten erstreckende bewaldete Tal („Ad orientem vero vallis amoenissima et quamquam silvosa“; HR, S. 242, Z. 2f.), sukzessive in einen literarischen *locus amoenus* über, wie er neben der lateinischen Tradition aus der volkssprachlichen Erzählliteratur bekannt war.²¹ Zur einschlägigen Topik zählen z.B. das

¹⁹ Bredekamp 1984, S. 268, mit Bezug auf Blumenberg 1951.

²⁰ Zum Verhältnis von Einsiedler und Wald vgl. Bohde, Zänkert 2024, S. 10; Liebermann 2018, S. 559.

²¹ Kirchhoff, Trepl 2009, S. 31, unterscheiden den *locus amoenus* als „allegorische[n], fiktive[n] Ort, der aus stereotypen Requisiten (Baum, Wiese, Bach, Quell, Vogelgesang, Blumen) zusammengesetzt ist“, grundsätzlich von der Landschaft; vgl. dazu auch die (allerdings auf die neuere Literatur bezogenen) einleitenden Überlegungen von Haude 2019, S. 96-98. Tatsächlich gestaltet Niavis das landschaftliche

mannigfaltige Blumenmeer, besonders die Veilchen, die ausschlagenden Laubbäume, die schattenspendende Eiche, die dicht stehenden Tannen, die Vielfalt fruchttragender Sträucher, der Vogelgesang, das Schlagen der Nachtigall und das Gurren der Turteltauben, die duftenden Wiesen, das sanfte Wehen der lauen Maienluft, schließlich die mit ‚grünem Gras‘ bewachsene Lichtung, die den Mönch zum Ausruhen einlädt (HR, S. 242, Z. 3-24). Der scheinbar nebensächliche Hinweis des Erzählers, dass die Eiche der Legende nach Jupiter geweiht sei („Quid plura, Iovi quondam dedicata dicta est“; HR: 242, 9f.) deutet bereits auf den dialogischen Binnenteil voraus, wo dieses Motiv ja von den Faunen ins Feld geführt wird. Zugleich bringt der Humanist Niavis damit aber auch die mythische Aufladung des ‚hercynischen Waldes‘ ins Spiel, wie sie maßgeblich Konrad Celtis mit seinem *Germania*-Projekt angestoßen hatte.²²

Mit Hilfe des naturräumlichen Szenariums konstruiert Niavis also einen symbolisch potenzierten Erkenntnisraum, in dem dann das visionäre Erlebnis der Binnenhandlung verankert wird. Vorbereitet wird dieses Erlebnis durch das entrückende Moment des Schlafs, der den Einsiedler typischerweise übermannt. So gelangt er nach seinem Erwachen in eine ihm „völlig unbekannte Wildnis“ (HR, S. 242, Z. 32f.). Ähnlich wie Dantes *alter ego* am Beginn der „Göttlichen Komödie“ irrt auch der Einsiedler in dem dichten, undurchdringlichen Wald orientierungslos umher und wird von dort schließlich in den allegorisch-visionären Raum der Gerichtsverhandlung geführt.²³ Das betreffende Szenarium bietet sich ihm zunächst symbolträchtig von einem Berggipfel (in der Nähe eines Silberbachs!) aus in einem lieblichen Tal („in valle amoenitatis“) dar, und zwar in Gestalt eines Gartens, der sich durch die auch auf dem Holzschnitt wiedergegebene achteckige Mauer klar von der Außenwelt abhebt. Mit seinem symbolisch aufgeladenen Naturszenarium (z.B. weißen Lilien, purpurroten Rosen, balsamischen Kräutern und edelsten Gewächsen der ganzen Welt), ebenso wie der engelsgleichen Schönheit der darin wandelnden Dienerinnen, weist der Garten explizite Analogien zum Paradiesgarten auf (HR, S. 243, Z. 13-29). Passend dazu verweist die Figur des inmitten dieses Gartens thronenden Königs auf eine höhere, metaphysische Richterinstanz (HR, S. 243, Z. 6-15).²⁴ Nach Verlesung des Urteilsspruchs macht sich der Einsiedler dann auf den Heimweg und findet ohne weitere Umwege zu seiner Klausur zurück, die er wiederum von einem Berggipfel aus erspäht (HR, S. 267, Z. 25-28).

Mithilfe des narrativen Exordiums bindet Niavis die Unmittelbarkeit des szenisch repräsentierten Geschehens also an eine diegetische Instanz zurück, wobei der Leser zudem, wohl gemerkt, den Bericht nicht in der Ursprungsfassung, sondern in der von dem externen Autor Niavis umgearbeiteten lateinischen Fassung vor Augen hat. Die Glaubwürdigkeit der epischen Vermittlung wird innerhalb des Textes mehrfach abgesichert. Zum einen dadurch, dass die Vermittlerfigur selbst nicht nur als Zuschauer und somit Augenzeuge der virtuellen Gerichtsverhandlung ausgewiesen ist; vielmehr qualifiziert sich der Einsiedler auch aufgrund seines sozialen Status in der verhandelten Streitfrage dezidiert als Außenstehender und suggeriert somit Distanz bzw. Objektivität.

Szenarium innerhalb des topischen Rasters ungewohnt präzise, vor allem mit Blick auf Vielfalt und individuelle Merkmale der aufgezählten ‚natürlichen‘ Phänomene. Zum *locus amoenus* der mittelalterlichen Erzählliteratur vgl. Liebermann 2018, S. 552f.

²² Vgl. dazu genauer Vaisse 2024, S. 63-84.

²³ HR, S. 242, Z. 28, markiert der eingeschobene Erzähler-Kommentar entsprechend ausdrücklich die höhere, „schicksalhafte“ Bedeutung dieses Übergangs: „credo quidem ex factorum dispositione“.

²⁴ Die allegorische Bedeutungsebene der Figur bestätigen zudem die vom Erzähler zitierten Inschriften, zunächst die auf deren Stirnreif angebrachten Worte „Iuvans pater“ (HR, S. 243, Z. 12), sodann die aus goldenen Lettern geformten Worte, die die vier (offen stehenden) Tore in der Ringmauer zieren: „Iustitia“, „Magnanimitas“, „Virtus“ und „Iovis porta“ (ebd., S. 30-32).

Insofern das berichtete Erlebnis als Vision ausgewiesen ist, transzendiert es zudem einen höheren, metaphysisch konnotierten Bedeutungskontext.

Interessanterweise wird die textinterne Autorisierungsstrategie allerdings am äußeren Textrand, d.h. in der Widmung, zugleich unterlaufen. Denn der hier namentlich agierende Autor Niavis stellt seinem Adressaten gegenüber die Authentizität der referierten Geschichte unter einen gewissen Vorbehalt: „Dieser Einsiedler [...] *soll das gesehen haben*, was ich in diesem Büchlein niederschreibe“ (Krenkel, S. 10 [Hervorhebung B. S.]; HR, S. 239, Z. 18f.: „qui heremita [...] ea debuisse vidisse, quae in hoc libello litteris mandavimus“). Ungeachtet des Sieges, den er dem Menschen innerhalb des fiktionalen Geschehens zugesteht, wahrt Niavis also in der seinerzeit noch offenen Kontroverse über den Bergbau auf diese Weise letzten Endes Zurückhaltung und hebt sich damit noch deutlich ab gegenüber den nachfolgenden Autoren der gelehrten Fachliteratur. Stellvertretend für letztere sei hier nur in aller Kürze Niavis’ jüngerer Landsmann, der Humanist und Naturforscher Georg Agricola (alias Bauer; 1494 – 1555), vorgestellt, der gemeinhin als Begründer der Geowissenschaften gilt.²⁵ In seinem weit über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus verbreiteten Hauptwerk *De re metallica libri XII* legte Agricola die erste systematische technologische Untersuchung des Berg- und Hüttenwesens vor.²⁶ Die reich illustrierte lateinische Erstausgabe erschien 1556 (mit einem kaiserlichen Privileg versehen) in der renommierten Basler Offizin von Hieronymus Froben.²⁷ Nur ein Jahr später (1557) druckte Froben auch die von Agricolas Studienfreund Philippus Bechius (1521 – 1560) angefertigte deutsche Übersetzung *Vom Bergwerck XII Bücher*, die den Bildapparat der lateinischen Fassung unverändert übernimmt.²⁸ Agricola eröffnet seine Abhandlung im ersten Buch mit einer Apologie des Bergbaus, in der die aktuelle Debatte nunmehr unverhüllt auf einer wissenschaftlichen Diskursebene verhandelt wird. Ausgehend von der Frage des Nutzens setzt sich Agricola im ersten Buch zunächst mit den von den Gegnern des Bergbaus vorgebrachten Argumenten auseinander (*Vom Bergkwerck* 1557, S. ij). Dabei werden diese Argumente der Reihe nach demontiert, d.h. entweder als haltlos entlarvt oder substantiell entkräftet, indem Agricola die offensichtlichen Nachteile gegen die insgesamt klar überwiegenden Vorteile aufrechnet. Erwähnung finden in diesem Zusammenhang auch landschaftliche Schäden, *in primis* die besonders auch auf den beigefügten Holzschnitten anschaulich dargestellte Dezimierung des Baumbestands infolge der Tätigkeit der Bergleute und des erhöhten Holzbedarfs für die Verhüttung.²⁹ Ebenso wenig verschweigt Agricola den Eintrag von Schadstoffen im Boden und gesundheitliche Gefahren durch Quecksilberschmutzung der Flüsse (vgl. Reith 2011, S. 53) – ein Problem, mit dem der promovierte Mediziner und Stadtarzt vermutlich direkt in Berührung gekommen war. Entscheidend ist jedoch, dass das Zur-Kennntnis-Nehmen solch evidenter ‚Kollateralschäden‘ auch Agricola keinesfalls Anlass zu einer proto-ökokritischen Reflexion bot; vielmehr wird das Schadensmoment einmal durch das Argument des ökonomischen Nutzens relativiert sowie zum anderen durch die

²⁵ Zu Agricolas Leben und Wirken vgl. Naumann 2007.

²⁶ Gewissermaßen als Vorstudie zu seinem Hauptwerk hatte Agricola 1530 bereits die Abhandlung *Bergmanus sive de re metallica* veröffentlicht, zu dessen Pariser Nachdruck (1541) Erasmus ein Vorwort beisteuerte; vgl. dazu Naumann 2007, S. 86-88.

²⁷ *Georgii Agricola De re metallica libri XII.*, Basel: Hieronymus Froben d. Ä., 1556 (VD16 A 933) (Faksimile Weinheim 1985).

²⁸ *Vom Bergwerck iij Bücher...* Basel: Hieronymus Froben d. Ä., 1557 (VD16 A 935).

²⁹ Vgl. dazu Bohde, Zenkert 2024, S. 12-14, insbesondere S. 12, Anm. 15, das Zitat aus der deutschen Fassung von *De re metallica*; bei den Illustrationen handelt es sich um eine zu Beginn des dritten Buchs (*De re metallica*, S. 31-36; ebenso *Vom Bergkwerck*, S. xxxij-xxxjx) eingefügte Reihe von insgesamt 11 Holzschnitten, die kahlgeschlagene Hügel infolge des Erzabbaus zeigen. Zum Verhältnis von Bergbau und Umwelt vgl. Reith 2011, S. 51-55.

Aussicht auf eine erfolgreiche Rekultivierung der abgeholzten Wälder und Haine kompensiert (vgl. Heimann 1992, S. 881). Für eine allegorische bzw. leibmetaphorische Sicht der Natur ist bei Agricola zugleich kein Platz mehr. Die Argumentationsmuster der traditionellen, wesentlich auf die antiken *auctores* gestützten Naturlehre, mit der sich der humanistisch gebildete Agricola gleichwohl bestens vertraut zeigt, treten hinter einer im Kern rational-pragmatisch geleiteten Geisteshaltung des Naturforschers zurück, der die dem Menschen nutz- und gewinnbringende Natur nicht hermeneutisch verstehen, sondern analytisch erschließen will und dafür in erster Linie auf Wissenschaft und Technik setzt. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang nicht zuletzt Agricolas Stellungnahme zu den bereits bei Niavis erörterten Gefahren, denen die Bergleute bei ihrer Arbeit unter Tage ausgesetzt waren. Anders als im fiktiven Urteilsspruch der Fortuna dienen diese Gefahren nicht mehr als Sinnbild für die generelle Schicksalshaftigkeit des menschlichen Lebens, die entsprechend unweigerlich hinzunehmen sind; vielmehr bindet Agricola das Gefahrenmoment ursächlich an Faktoren wie die häufig unzureichende Erfahrung der Arbeiter und mangelhafte technische Ausstattung zurück und macht es somit potentiell beherrschbar (*Vom Bergwerck* 1557, S. ij-ijj).

4. Stadt und Wald bei Hans Sachs

Bei Niavis wie bei Agricola zeichnet sich ein Naturverständnis ab, für das im Rahmen eines per se anthropozentrischen Modells das Argument des ökonomischen Nutzwerts Priorität gewinnt. Über den Gelehrtentendenz hinaus kommt ein solches Denkmodell zeitgleich ebenso in der volkssprachlichen Literatur zum Tragen, insbesondere bei solchen Autoren, die sich dem soziokulturellen Umfeld der gehobenen unteren und mittleren Schichten des aufstrebenden frühen Stadtbürgertums zuordnen lassen. Als typischer Exponent dieses Umfelds darf der Nürnberger ‚Schuhmacher-Poet‘ Hans Sachs (1494 – 1576) gelten. Mit Blick auf den in seinen Dichtungen weitestgehend nur implizit verhandelten Naturdiskurs erscheint u.a. sein (am 2. Februar) 1530 in Reimpaarversen gedichteter *Lobspruch der statt Nürnberg* aufschlussreich.³⁰ Vermutlich wollte sich Sachs mit diesem Werk in erster Linie die lokale Obrigkeit wieder gewogen machen, die ihn drei Jahre zuvor mit einem Publikationsverbot belegt hatte.³¹ Noch im Entstehungsjahr erschien ein Einzeldruck, der in der prominenten örtlichen Offizin von Johann Petreius angefertigt wurde.³² Das kontrastierende Raumgefüge von Wald und Stadt, von natürlicher und anthropogener Umwelt, dient Sachs als zentrales Strukturmoment für die dichterische Entfaltung des gewählten Gegenstands. Ähnlich dem Einsiedler in Niavis' narrativem Exordium verirrt sich das hier direkt agierende Dichter-Ich bei seinem einleitenden Maispaziergang in einen „wilden wald“ (KG 4, S. 189, V. 2-6, 11); dieser erweist sich erneut als *locus amoenus*, der in diesem Fall an das spezifische Modell des Natureingangs der Minnereden angelehnt ist. Anders als der im Titel hergestellte Bezug zu Nürnberg vordergründig nahelegen könnte, entzieht sich der literarische Raum gänzlich einer geographischen Kollokation. Zu den stereotypen Requisiten, mit denen Sachs diesen ausstattet, zählen Hirsche und Rehe („viel der thierlein stoltz, / Von rehen, hinden unnd auch hirschen“), eine dreieckige idyllische Lichtung mit Blumen, Klee, Bienen und einem erfrischenden Felswasserquell, Vogelgesang und Blätterrauschen, die das sich dort

³⁰ HB 375, vom 2. Februar 1530; die Nummerierung von Sachs' Werken folgt dem Verzeichnis bei Holzberg, Brunner 2020; ed. Keller, Goetze, Bd. 4, S. 189-199, nachfolgend zitiert als KG 4.

³¹ Vgl. dazu ausführlicher Kugler 1978, S. 100, der das Spruchgedicht mit zwei motivverwandten Meisterliedern von 1527 vergleicht; zum *Lobspruch* außerdem jüngst Preis 2026, S. 78-87.

³² *Ein lobspruch der statt N[ue]rmb[er]g*, Nürnberg: Johann Petreius, 1530 (VD16 S 443 u. 444).

ausruhende Ich sanft in den Schlaf wiegen (KG 4, S. 189, V. 7-24). Auch in diesem Fall fungiert der Schlaf als transitorische Erfahrung, die den Weg des Sprechers aus dem Wald heraus, hier zur Stadt, einleitet. Dieser vollzieht sich in drei Phasen. Zunächst mit Hilfe einer Traumallegorese: vor den Augen des im Wald träumenden Ichs („Ein übersüsser traum mich traff“; KG 4, S. 189, V. 27) breitet sich ein am Fuße eines Berges gelegener Rosengarten aus, der ringsum von dichtem Wald umgeben ist („Ringweiß darumb ein wald sehr groß“; KG 4, S. 190, V. 4). Der Garten wird ausdrücklich als eine vom Menschen gestaltete ideale Naturlandschaft markiert („Und was nur menschen-hand mag pflantzen“; KG 4, S. 190, V. 10), die der Träumende unwillkürlich mit dem Paradiesgarten assoziiert („Ich dacht: es ist das paradeiß“; KG 4, S. 190, V. 15). Neben edlen mediterranen Früchten wie Granatäpfeln, Muskat und Pomeranzen, gedeihen hier Zuckerrohr und Weinreben, und aus den „gülden rören“ zahlreicher Brunnlein quillt unaufhörlich frisches Wasser (KG 4, S. 190, V. 13f.). Nach dem Erwachen, das die zweite Phase einleitet, trifft das Ich einen alten Persifant. Dieser führt ihn aus dem dichten Wald heraus zu einem kreisförmigen Sandplatz („Auff eynen plan von gelbem sand / Darumb der wald gieng zirckel-ring“; KG 4, S. 191, V. 37f.), von dem aus sie zu einer hoch auf einem „runde[n] berg“ gelegenen majestätischen Burg („gen einer königlichen festen“) hinaufsteigen (KG 4: S. 191, V. 36-39; S. 192, V. 1). Von dort öffnet sich dem Schauenden der Blick auf das reale Bezugsobjekt seiner visionären Erfahrung, d.h. die Stadt Nürnberg. Genau wie der amöne Rosengarten liegt auch die von einer Mauer umgebene Stadt „mitten in diesem wald“ und wird von einem Fluss durchzogen (KG 4, S. 191, V. 32). Der Vielfalt edler Gartengewächse korrespondiert die einzigartige Vielfalt menschlicher Artefakte („Was ye erfunden menschen-hand“; KG 4, S. 193, V. 27). Von der ringförmigen Stadtmauer, den gepflasterten Straßen, steinernen Brücken, Mauern und Häusern, über die 116 Schöpfbrunnen und zwölf „rörbrunnen“, 68 städtischen Wassermühlen, die Eisen und Erzverarbeitung („schmelzen und giessen“), bis hin zu den Erzeugnissen der Drucker, Maler und Bildhauer (KG 4, S. 192-193). Das Lob der handwerklich-technischen Produktivität gipfelt im Lob der politischen und sozialen Ordnungsstrukturen, die den Bewohnern „freyheyte und reichthumb“ garantieren (KG 4, S. 194-196). Nachdem er den Persifant verabschiedet hat, steigt der Dichter schließlich von seinem Aussichtspunkt in die Stadt Nürnberg hinab und findet dort bei seinem Rundgang alles bestätigt, was er zuvor von oben gesehen hat (KG 4, S. 198, V. 25-39).

Indem Sachs in seinem Gedicht Stadt und Wald in ein signifikantes Bezugsverhältnis zueinander setzt, reiht er sich grundsätzlich in eine längere Tradition Nürnberger Städtelobe ein. Diese führt einmal in die humanistische Literatur, d.h. zu dem bereits erwähnten Konrad Celtis (1459 – 1508), der in seiner *Norimberga* von 1495 dem die Stadt umgebenden („hercynischen“) Wald ein eigenes Kapitel gewidmet hatte.³³ Zum anderen zu Sachs' volkssprachlichem Vorläufer Hans Rosenplüt (ca. 1400 – 1460), der den Nürnberger Wald in seinem *Lobspruch auf Nürnberg* (1447) unter den sieben städtischen „Kleinodien“ aufzählt (Heimann 1992, 878). Dessen ungeachtet modifiziert Sachs den maßgeblich von der antiken Tradition vorgezeichneten Gattungskanon wesentlich, indem er Stadt und Wald innerhalb seines Gedichts distinktive Funktionen zuweist. So findet zunächst der Wald seinen spezifischen Platz im homodiegetischen Natureingang, wo er als literarischer Symbolraum eine Schlüsselfunktion für das narrative Setting des eigentlichen Gegenstands übernimmt. Wie bereits deutlich wurde, dient Sachs eine solche Konfiguration des Walds zugleich in spezifischer Weise dazu, einen

³³ Vgl. dazu Kugler 1978, S. 102; zu Celtis außerdem Heimann 1992, S. 878; allgemein Vaisse 2024; zuletzt Preis 2026, S. 40-61. Wie bereits Werminghoff 1921, S. 39, anmerkt, fügte Celtis seine Beschreibung des hercynischen Walds nachfolgend seiner Ausgabe von Tacitus *Germania* (1500) hinzu, die 1502 im Druck erschien.

semantischen Referenzrahmen für die homodiegetische Vermittlung des Geschehens zu etablieren. Denn der Aufenthalt in diesem Symbolraum erweist sich ja als propädeutisch für die schrittweise Annäherung des erlebenden Ichs an den von der Stadt repräsentierten realen gesellschaftlichen Ordnungsraum. Als Schlüsselmomente in diesem Erkenntnisprozess fungiert einmal das Traumbild des Rosengartens, eines vom Menschen gestalteten Naturraums, in dem die beiden antithetischen und zugleich komplementären semantischen Räume von Wald und Stadt sinnbildlich zur Synthese kommen. Zum anderen der zwischen Wald und Stadt gelegene, bereits real fassbare Raum, den die sandige Talebene und der den Blick auf die Stadt freigebende (Nürnberger) Burgberg repräsentieren.

Die dem narrativen Ich zugewiesene räumliche Außenperspektive erweist sich als durchaus innovativ, insofern das Ich die Stadt ja nicht mehr – wie etwa der Betrachter der berühmten Nürnberg-Vedute in der zuerst 1495 gedruckten *Weltchronik* Hartmann Schedels – von einem frontalen bzw. horizontalen Standort aus erblickt, sondern von der hoch gelegenen Burg, sozusagen aus der Vogelschau. Hartmut Kugler hat darauf hingewiesen, dass sich der Dichter Sachs an dieser Stelle offenkundig eine von der zeitgenössischen Kartographie entwickelte neue Abbildungstechnik zunutze machte, für welche die um 1516 datierte Deckmalerei *Nürnberg im Reichswald* eine mögliche Vorlage bietet (Abb. 2). Das dem humanistisch gebildeten Nürnberger Maler, Kartographen und Kompassbauer Erhard Etzlaub (ca. 1560 – 1531) zugeschriebene Bild entstand vermutlich zu administrativen Zwecken und sollte die Einteilung der Nürnberger Reichswälder zeigen.³⁴ Insbesondere das zirkelförmige Moment, das in Sachs' Gedicht den Blick auf die unter ihm gelegene Stadt strukturiert, steht in auffallender Analogie zu der von Etzlaub gewählten Perspektive auf die Stadt und ihr Umland.

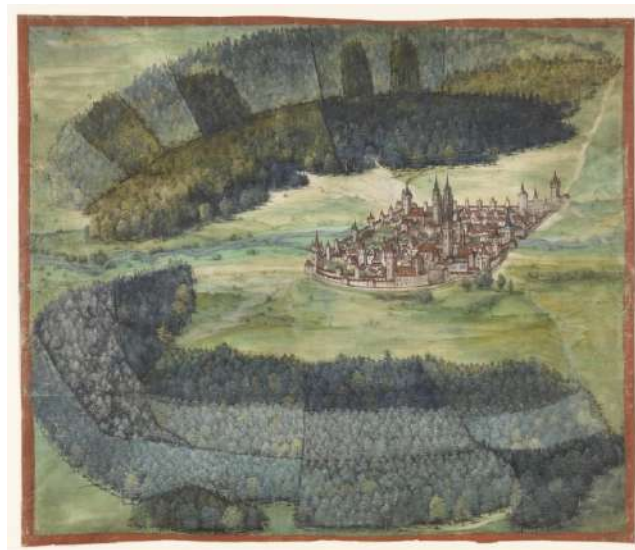


Abb. 2

Erhard Etzlaub, Waldplan von Nürnberg, 1516.

Material/Technik: Deckfarben auf Pergament.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg,

Inv.-Nr.: SP10419. Online verfügbar unter:

<http://objektkatalog.gnm.de/objekt/SP10419>.

Des Weiteren drängt sich auf literarischer Ebene eine indirekte Parallele zu Francesco Petrarcas berühmter Beschreibung von seiner Besteigung des *Mont Ventoux* im Jahre 1336

³⁴ Dazu immer noch Schnellbögl 1970, vor allem S. 224, der die Übereinstimmungen zwischen dem Gemälde und dem nachweislich von Etzlaub angefertigten Stadtbildern von 1519 betont.

auf, konkret zu seinem Blick vom Berggipfel auf das sich unter ihm erstreckende geographische Umland. Die betreffende Passage ist bis in jüngste Zeit hinein oft als „älteste [literarische] Darstellung einer Landschaft im modernen Sinne“ (Küster 2012, S. 25) gedeutet worden, wogegen allerdings Ruth und Dieter Groh überzeugende Argumente für eine eher metaphorische Sinnstruktur von Petrarcas Text ins Feld führen.³⁵ Bei Sachs ermöglicht der virtuelle Blick dem betrachtenden Ich, „eine Idealvorstellung an seinen Beobachtungsgegenstand Stadt heran[zutragen] und so mit Hilfe eines [aprioristischen] gedanklichen Entwurfs eine ‚reale‘ Wahrnehmung aus[zuarbeiten]“ (Kugler 1978, S. 96). Analog zum gemalten Bild liefert Sachs’ literarische Beschreibung, mitsamt ihrer Realitätsnähe suggerierenden Detailfülle, eine dieser Idealvorstellung kongeniale Momentaufnahme; der anthropogene Lebensraum Stadt erweist sich gewissermaßen als irdisches Paradies, das die Stelle des im Traum geschauten idealtypischen Naturraums einnimmt. Im Vergleich zu Petrarca wiederum schweift in Sachs’ Gedicht der Blick des schauenden Ichs allerdings nicht in die Weite, sondern verengt ja genau umgekehrt den Fokus konzentrisch auf die Stadt, die mit den sie fest umschließenden „rinckmawren“ klar gegenüber dem nicht-städtischen Außenraum abgegrenzt ist.

Ebenso wie der geträumte Garten liegt die Stadt, zu dem der Persifant das Dichter-Ich leitet, „mitten in diesem wald“ (KG 4, S. 191, V 32).³⁶ Damit reproduziert Sachs grundsätzlich ein für die Topographie Nürnbergs gängiges Wahrnehmungsmuster, das auch das Etzlaub zugeschriebene Gemälde erkennbar ins Bild setzt. Die Konturen der dort dargestellten Waldlandschaft, die sich im Detail präzise mit der historischen Aufteilung der Nürnberger Reichswälder zur Deckung bringen lassen,³⁷ verschwimmen bei Sachs allerdings, wie oben erörtert, zu einer literarisch stilisierten Waldlandschaft, die ein „Niemandland und [einen] Aufenthaltsort für Träumer“ darstellt (Kugler 1978, S. 102).³⁸ Entsprechend spielt der Wald als integraler Bestandteil des städtischen Herrschaftsraums (Rosenplüt) bzw. als ideales Bezugsmoment einer historisch hergeleiteten kollektiven kulturellen Identität (Celtis) bei Sachs keine Rolle mehr und findet deshalb auch in der eigentlichen Beschreibung keinen Platz. Nicht zuletzt blendet Sachs damit auch die tatsächliche Funktion des städtischen Walds als wichtigste Ressource für die in seinem Lob aufgezählten handwerklichen und gewerblichen Aktivitäten aus, die in ihrer Gesamtheit wiederum die Basis für die von ihm hochgehaltenen Werte des materiellen Wohlstands („reichthumb“) und des von diesem garantierten sozialen Zusammenhalts („eynigkeit“) der Stadtgemeinschaft konstituierten. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Perspektive, die ausschließlich auf die interne Funktionsfähigkeit des städtischen Mikrokosmos’ gerichtet war und diesen gleichsam von seinem äußeren Umland isolierte, für die Wahrnehmung von ökologischen Zusammenhängen zwangsläufig verschlossen blieb. Fragen nach der natürlichen Verfügbarkeit und externen Beschaffung der innerhalb der Stadt massiv genutzten Ressourcen, den Auswirkungen dieser Nutzung auf die umliegende Naturlandschaft oder gar, wie bei Niavis und Agricola, nach der grundsätzlichen Legitimation des menschlichen Handelns, stellen sich für den Handwerker und Stadtbürger Sachs nicht. Insbesondere die materielle Realität des Walds als Ökosystem hat für ihn (noch) keinen Eigenwert. Den einzigen versteckten Hinweis auf die

³⁵ Stellvertretend für eine solche Deutung sei hier Küster 2012, S. 25, zitiert. Kritisch hinterfragt wird dieser Gemeinplatz bei Groh 1996, S. 17-43, die hingegen die rhetorisch-allegorischen Gestaltungsmittel herausarbeiten, derer sich Petrarca in seinem *Mont-Ventoux*-Brief bedient.

³⁶ Vgl. Heimann 1992, 878.

³⁷ Vgl. dazu die bildliche Aufschlüsselung des sog. Waldplans bei Ortelius 1970, S. 236.

³⁸ Zu widersprechen ist an dieser Stelle zugleich Heimann 1992, 878, der hingegen die Ansicht vertritt, dass Sachs, auf einer Linie mit seinen Vorläufern (Celtis und Rosenplüt), den Wald „als Teil eines größeren Raumgefüges konkretisiert und [...] als integrale[n] Bestandteil des zentralörtlichen Gefüges der Stadt“ wahrnimmt.

äußeren Spuren, die die fortschreitende Dezimierung der umliegenden Waldbestände bereits hinterlassen hatte, bietet der oben zitierte „platz“ bzw. „plan von gelbem sand“ (KG 4, S. 191, V. 36-38), der zudem nochmals eine interessante Parallele zu Etzlaubs Nürnberg-Gemälde eröffnet. Denn das bei Sachs nur beiläufig erwähnte topographische Merkmal korrespondiert auf Etzlaubs Bild mit dem großflächigen Leerraum, der sich kreisförmig zwischen der eingemauerten Stadt und den dahinter liegenden Reichswäldern, der äußersten Grenze des an drei Seiten geschlossenen Bildhorizonts, erstreckte und einen – im Vergleich zu Sachs’ Gedicht ungleich plastischeren – Eindruck von der bereits abgeholzten, waldfreien Zone vermittelt.

Die Vorstellung von einem rechtmäßigen Anspruch des Menschen auf die materielle Nutznießung der Natur kommt in Sachs Dichtungen mehrfach zum Tragen. Stellvertretend erwähnt sei zumindest noch das *Kampff-gesprech zwischen Pluto, dem gott des reichthumbs, und fraw Armut*, das Sachs 1531, also zeitnah zu dem hier analysierten Lobgedicht auf Nürnberg, dichtete, wobei er sich motivisch an Aristophanes’ *Plutos* anlehnte.³⁹ Als Schauplatz dient erneut ein allegorisches Naturszenarium, diesmal ein – im Rahmen der literarischen Topik sehr anschaulich beschriebener – Winterwald, in dem das herumirrende Dichter-Ich auf einen Waldbruder, also wieder einen Eremiten, trifft und Zeuge eines vor diesem ausgetragenen Streits zwischen Pluto (auch „der Reichthumb“) und der personifizierten Armut wird. Gegen den vom Reichtum erhobenen Vorwurf der Nutzlosigkeit („du schaffst kein nutz!“; KG 3, S. 219, V. 15) verteidigt sich die Armut damit, dass sie den Spieß umdreht und sich selbst zur Ursache allen Reichtums erklärt. Denn nicht der Reichtum, sondern das aus materieller „notturfft“ generierte Vorratsstreben des Menschen sei die Antriebsfeder für alle Arbeit und wirtschaftliche Produktivität – von den verarbeitenden Handwerkszweigen, über den Ackerbau und den Weinbau, bis – und damit schließt sich der Kreis zu Niavis – zur Edelmetallgewinnung im Bergbau: „Silber, goldt ich [die Armut] im perckwerck haw / Das bring ich dir herauß genaw“ (KG 3, S. 219, V. 26f.). Das für den Dichter Sachs obligatorische moraldidaktische Fazit zielt auf den Ausgleich beider komplementärer Standpunkte, also auf das Maßhalten, ohne dass dabei jedoch (erwartungsgemäß) ein wie auch immer zu definierendes ökologisches Moment mit einfließt, d.h. die Frage nach der mit dem materiellen Besitzstreben einhergehenden ‚Verletzung‘ oder gar ‚Ausbeutung‘ der Natur auch nur angedacht wird.

5. Fazit

Innerhalb des bis weit in die Neuzeit hinein maßgeblichen anthropozentrischen Weltbilds lässt sich anhand der hier besprochenen Texte, über ihre jeweiligen formalen, inhaltlichen bzw. auch ästhetisch-poetologischen Differenzen hinweg, eine grundlegende Veränderung der BewusstseinsEinstellung zur Natur nachzeichnen, die an der Schwelle zur Frühen Neuzeit zunehmend Platz griff. Diese betrifft die sukzessive Ablösung eines organisch-ganzheitlichen Denkmodells, das Mensch und Natur grundsätzlich in einem theologisch begründeten wechselseitigen kosmologischen Bezugsverhältnis verbunden sah, durch ein Modell, das hingegen das antithetische bzw. antagonistische Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt akzentuierte und im Namen eines vorwiegend ökonomisch orientierten Nutzdenkens bereit war, den unbeschränkten Zugriff auf die natürlichen Ressourcen hinzunehmen und zu rechtfertigen. Im Rahmen der laufenden

³⁹ HB 417; ed. Keller, Goetze 1870, S. 212-225 (nachfolgende zitiert als KG 3); vgl. dazu die Regeste in Holzberg, Brunner 2020, 75; mit Bezug auf den Bergbau außerdem Bredekamp 1986, S. 266f., der den Text allerdings irrtümlich als Fastnachtspiel ausweist.

zeitgenössischen Debatte um den Bergbau stellen sich die Humanisten Niavis und Agricola ganz direkt der Frage nach der vorindustriellen ‚Naturausbeutung‘. Dabei verteidigen sie jeweils die anthropozentrische Position grundsätzlich und stellen den Nutzen einer solchen ‚Ausbeutung‘ für den Menschen eindeutig über deren Konsequenzen für die Natur und das natürliche Lebensumfeld, die sie aber gleichwohl zur Sprache bringen und somit zumindest sichtbar machen. Für den volkssprachlichen Dichter Sachs hingegen ist die natürliche Ressourcennutzung bereits fester Bestandteil des von der frühbürgerlichen Stadtgemeinschaft idealtypisch repräsentierten anthropogenen Lebens- und Produktionsmodells und bedarf deswegen keiner Erörterung oder gar Rechtfertigung. Ähnlich wie Niavis wiederum bedient sich Sachs zugleich für die dichterische Vermittlung dieses Modells eines durch die literarische Tradition konsolidierten Naturszenariums. Mit der Stilisierung zum *locus amoenus*, dem als allegorischer Reflexionsort eine spezifisch poetologische Funktion zugewiesen war, wird dieses Szenarium allerdings konkreten, topographisch wie materiell definierten Zuschreibungen entzogen, wie sie vergleichsweise den ‚ökologisch‘ gelenkten literarischen Naturdiskurs seit der Moderne kennzeichnen.

Bionota: Barbara Sasse si è addottorata presso la “Westfälische Wilhelms-Universität” di Münster (Germania). Dal 1996 insegna Letteratura tedesca presso l’Università degli Studi di Bari Aldo Moro. La sua ricerca si è rivolta prevalentemente alla letteratura tedesca in età tardomedievale e proto-moderna, in particolare al teatro della Riforma, alla ricezione e diffusione della letteratura italiana del Trecento e del Quattrocento in ambito tedescofono, agli studi storico-letterari condotti in Italia sulla cultura tedesca medievale, alla letteratura di viaggio, con particolare attenzione a questioni narratologiche, di *gender studies* e, di recente, ‘ecocritiche’. Fra gli studi pubblicati, si ricordano le due monografie dedicate la prima alle forme di diglossia nella letteratura tedesca dell’Umanesimo (*Zwischen “gemeine deutsch” und “eloquentia romana”*, 2012), la seconda alle figure femminili nel teatro di Hans Sachs (*Zwischen Tugend und Laster. Weibliche Rollenbilder in den Comedis und Tragedis des Hans Sachs*, 2020).

Recapito autore: barbara.sasse@uniba.it

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Agricola G., *Georgii Agricola De re metallica libri XII*, Basel: Hieronymus Froben d. Ä., 1556 (VD16 A 933) (Faksimile Weinheim 1985).
- Der berühmte Wald von einst*: Beatus Rhenanus, *Libri tres institutionum rerum Germanicarum* (1531), veröffentlicht in: German History Intersections. <https://germanhistory-intersections.org/de/deutschsein/ghis:document-277> (12.03.2026).
- Niavis P., *Iudicium Iovis oder das Gericht der Götter über den Bergbau*, Übersetzt und bearbeitet von Paul Krenkel, Akademie Verlag, Berlin (Freiberger Forschungshefte, Kultur und Technik, D 3). (= Krenkel)
- Sachs H., *Werke*, hrsg. von Keller A. v., Goetze E., 26 Bde., 1870-1909, Laupp, Tübingen (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart). (= KG, gefolgt von der jeweiligen Bandzahl)
- Schneevogel P., *Iudicium Iovis in valle amoenitatis habitum, ad quod mortalis homo a terra tractus propter mondifodinas in Monte Nivio aliisque multis perfectas ac demum parricidii accusatus*, in Rupprich H. (Hrsg.), *Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten*, Philipp Reclam jun., Leipzig 1935 (Humanismus und Renaissance 2), S. 239-267. (= HR)
- Vom Bergkwerck iij Bücher...*, Basel: Hieronymus Froben d. Ä., 1557 (VD16 A 935).

Sekundärliteratur

- Baumann A. 2024, *Visualisierung des Waldes als Rechtsraum. Augenscheinkarten des Kammergerichts im 16. Jahrhundert*, in Bohde, Zenkert, S. 173-196.
- Baumbach M. 2002, *Lukian in Deutschland. Eine forschungs- und rezeptionsgeschichtliche Analyse*, Wilhelm Fink, München (Poetica. Beihefte 25), S. 27-54.
- Blickle P. 1986, *Wem gehörte der Wald? Konflikte zwischen Bauern und Obrigkeiten um Nutzungs- und Eigentumsansprüche*, in Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 45, S. 167-178.
- Blumenberg H. 1951, *Das Verhältnis von Natur und Technik als philosophisches Problem*, in „Studium Generale“ 4, S. 461-467 (wieder abgedruckt in Schmitz A., Stiegler B. (Hrsg.) 2015, Hans Blumenberg, *Schriften zur Technik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., S. 17-29).
- Blumenberg H. 1981, *Die Lesbarkeit der Welt*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Bömer A. 1898, *Paulus Niavis. Ein Vorkämpfer des deutschen Humanismus*, in „Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde“ 19, S. 51-94.
- Bohde D., Zenkert A. (Hrsg.) 2024, *Der Wald in der Frühen Neuzeit zwischen Erfahrung und Erfindung. Naturästhetik und Naturnutzung in interdisziplinärer Perspektive*, Böhlau, Köln und Wien.
- Bohde D., Zenkert A. 2024: *Waldbilder aus der Holzzeit. Der Wald als Topos und Ressource in der Frühen Neuzeit*, in Bohde, Zenkert, S. 9-34.
- Bredenkamp H. 1984, *Der Mensch als Mörder der Natur. Das „Iudicium Iovis“ des Paulus Niavis und die Leibmetaphorik*, in Reintzer H. (Hrsg.), *All Geschöpf ist Zung' und Mund. Beiträge aus dem Grenzbereich von Naturkunde und Theologie*, Friedrich Wittig, Hamburg (Vestigiae Bibliae 6), S. 261-283.
- Bühler B. 2016, *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*, Metzler, Stuttgart.
- Cesario M., Magennis H. Ramazzina E. (ed.) 2024, *The Elements in the Medieval World: Water. Interdisciplinary Perspectives*, Brill, Leiden and Boston.
- Classen A. 2018, *Water in Medieval Literature. An Ecocritical Reading*, Lexington Books, Lanham et.al. (Ecocritical Theory and Praxis).
- Classen A. 2020, *Rivers as Critical Boundaries in Wolfram's von Eschenbach Parzival and Titarel. Ecocritical Perspectives in Medieval German Literature*, in Willard, S. 21-36.
- Classen A. 2025, *Ecocritical Readings of medieval German and Latin heroic poetry*, in „Arts and Communication“. <https://dx.doi.org/10.36922/AC025170027> (13.03.2026).
- Classen A. (ed.) 2012 (with the collaboration of Christopher R. Clason), *Rural Space in the Middle Ages and Early Modern Age. The Spatial Turn in Premodern Studies*, De Gruyter, Berlin, Boston.
- Classen A. (ed.) 2024, *Nature in the Middle Ages and in Early Modern Times. Exploration of a Critical Relationship*. De Gruyter, Berlin, Boston (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 29).

- Dilg P. (Hrsg.) ²2010, *Natur im Mittelalter. Konzeptionen – Erfahrungen – Wirkungen*. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14. – 17. März 2001, De Gruyter, Berlin, Boston.
- Fugelso K.W. (ed.) 2017, *Ecomedievalism*, D. S. Brewer, Cambridge (Studies in medievalism 26).
- Fuhrmann B. 2013, *Holzversorgung, Waldentwicklung, Umweltveränderungen und wirtschaftliche Tendenzen in Spätmittelalter und beginnender Neuzeit*, in „Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ 100 [3], S. 311-326.
- Gersdof C., Meyer S. (Hrsg.) 2005, *Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft*, Winter, Heidelberg.
- Glotfelty C. 1996, *Introduction. Literary Studies in an Age of Environment Crisis*, in Glotfelty C., Fromm H. (ed.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecologies*, University of Georgia Press, Athens and London 1996, S. XV-XXVII.
- Groh R., Groh D. 1996, *Die Außenwelt der Innenwelt. Zur Kulturgeschichte der Natur*, Bd. 2, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Grubmüller K. 1999, *Nature ist der ander got. Zur Bedeutung von nature im Mittelalter*, in „Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters“, Colloquium Exeter 1997, in Zusammenarbeit mit Frank Fürbeth und Ulrike Zitzlsperger hrsg. von Alan Robertshaw und Gerhard Wolf, Niemeyer, Tübingen, S. 3-17.
- Hallock Th., Kamps I., Raber A. (ed.) 2008, *Early Modern Ecostudies. From the Florentine Codex to Shakespeare*, Palgrave Mcmillan, New York.
- Haude A.-K. 2019, *Aquatische Erkenntnisräume im poetischen Realismus. Zur Kultur- und Motivgeschichte des Wassers*, Metzler, Stuttgart.
- Heimann H.-D. 1992, *Der Wald in der städtischen Kulturentfaltung und Landschaftswahrnehmung. Zur Problematik des kulturellen Naturverhältnisses als Teil einer Umwelt- und Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, in Zimmermann A., Speer A. (Hrsg.), *Mensch und Natur im Mittelalter*, Bd. 2, De Gruyter, Berlin u.a. (Miscellanea mediaevalia 21,2), S. 866-881.
- Heise U. ⁴2008, *Ecocriticism/Ökokritik*, in Nünning A. (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Metzler, Stuttgart und Weimar, S. 146-147.
- Hofer S. 2007, *Die Ökologie der Literatur. Eine systemtheoretische Annäherung. Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes*, transcript, Bielefeld.
- Holz S. 2024, *Waldnutzung, Forstordnung und Forstkultur. Der Wald um 1500 in landesgeschichtlicher Perspektive*, in Bohde, Zenkert, S. 197-218.
- Holzberg N., Brunner H. 2020, *Hans Sachs. Ein Handbuch*, De Gruyter, Berlin, Boston.
- Honemann V. 2004, *Bergbau in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, in Kaufhold K.H. (Hrsg.), *Stadt und Bergbau*, Böhlau, Köln (Städteforschung 64), S. 239-262 (wieder abgedruckt in Honemann V., *Literaturlandschaften. Schriften zur deutschsprachigen Literatur im Osten des Reiches*, hrsg. von Suntrup R. u.a., Peter Lang, Frankfurt a.M. 2008 [Medieval to Early Modern Culture 11], S. 289-312).
- Humberg, O. 2011, *Die drei Briefsammlungen des Paulus Nivis. Kritische Edition mit typographischer Analyse der Drucküberlieferung, Regesten, historischen Erläuterungen und Übersetzung*, Bd. 1: *Untersuchung*, Buchverlag Oliver Humberg, Wuppertal-Barmen 2021.
- Kirchhoff T. und Trepl L. 2009, *Landschaft, Wildnis, Ökosystem. Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick*, in Kirchhoff Th., Trepl L. (Hrsg.), *Vieldeutige Natur: Landschaft, Wildnis, Ökosystem*, transcript, Bielefeld, S. 13-68.
- Knape J., Kocher U. (1999), Art. *Nivis (eigentl. Schneevogel)*, Paul, in „Neue Deutsche Biographie“ 19, S. 195-196.
- Küster H. 2008, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*, Beck, München.
- Küster H. 2012, *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft*, C.H. Beck, München.
- Kugler H. 1978, *Die Stadt im Wald. Zur Stadtbeschreibung bei Hans Sachs*, in „Hans Sachs. Studien zur frühbürgerlichen Literatur im 16. Jahrhundert“, S. 83-104.
- Liebermann A.-L. 2018, *Wald, Lichtung, Rodung, Baum*, in *Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters. Ein Handbuch*, hrsg. von Renz T., Hanauska M., Herweg M., De Gruyter, Berlin, Boston, S. 547-561.
- Mersch M. (Hrsg.) 2016, *Mensch-Natur-Wechselwirkungen in der Vormoderne. Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Umweltgeschichte*, Universitätsverlag Göttingen, Göttingen. <http://univerlag.uni-goettingen.de> (10.03.2026).
- Nardizzi V., Worth T. J. (eds.) 2019, *Premodern Ecologies in Modern Literature Imagination*, University of Toronto Press, Toronto, Buffalo, London.

- Naumann F. 2009, *Georgius Agricola: Berggelehrter, Naturforscher, Humanist*, Sutton, Erfurt.
- Nobis H.M. 1967, *Frühneuzeitliche Verständnisweisen der Natur und ihr Wandel bis zum 18. Jahrhundert*, in *Archiv für Begriffsgeschichte* 11, S. 37-58.
- Nobis H.M. 1969, *Die Umwandlung der mittelalterlichen Naturvorstellung: Ihre Ursachen und ihre wissenschaftlichen Folgen*, in *Archiv für Begriffsgeschichte* 13, S. 34-57.
- Nobis H.M. 1983, Art. *Buch der Natur*, in *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, Artemis, München, Zürich, Sp. 814f.
- Ortegel A. 1970, *Zum Nürnberger Waldplan von 1516*, in „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“ 57, 232-241.
- Preis E. 2026, *Nürnberg und Königsberg. Städtelob in der Frühen Neuzeit*, Weidmann, Hildeheim (Spolia Berolinensia. Berliner Beiträge zur Mediävistik 44).
- Reith R. 2011, *Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit*, Oldenbourg, München (Enzyklopädie Deutsche Geschichte, Bd. 89).
- Rupp M. 2012, *Von Vorbildern und ihrer Bedeutung. Imitatio und Eloquentia in den Schülergesprächen und im erzählenden Werk von Paulus Nivais*, in Huber-Rebenich G. (Hrsg.), *Lehren und Lernen im Zeitalter der Reformation: Methoden und Funktionen*, Mohr Siebeck, Tübingen 2012, S. 43-64.
- Schmitt C., Solte-Gresser Ch. (Hrsg.) 2017, *Literatur und Ökologie: neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Aisthesis, Bielefeld.
- Schnelbögl F. 1970, *Leben und Werk des Nürnberger Kartographen Erhard Etzlaub*, in „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“ 57, S. 216-231.
- Schumacher M. 2010, *Einführung in die deutsche Literatur des Mittelalters*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Speer A 1993, Art. *Natur*, in *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, Artemis und Winkler, München und Zürich, Sp. 1040-1043.
- Strosetzki Ch. 2025, *Literatur im Dialog mit den Naturwissenschaften. Konkurrierende Ansprüche von der Frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert*, Metzler, Stuttgart.
- Sprenger F., Wessely C. 2024, *Ökologie*, in Müller E. et. al. (Hrsg.), *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, Schwabe, Basel, Berlin. https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_81352341 (14.03.2026).
- Suling L. 1996, *Hüttentechnik und Umwelt im 16. Jahrhundert*, in Bayrl G., Meyer T. (Hrsg.), *Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale*, Waxmann, Münster (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 1), S. 87-102.
- Vaisse P. 2024, *Altdorfer, Celtis und der Mythos vom germanischen Urwald*, in Bohde, Zenkert, S. 63-84.
- Weisgerber G. 1992, *Mittelalterliches Montanwesen und seine Wirkung auf Landschaft und Umwelt*, in Jockenhövel A. (Hrsg.): *Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt*, Steiner, Stuttgart, S. 128-139.
- Werminghoff A. 1921, *Conrad Celtis und sein Buch über Nürnberg*, Boltze, Freiburg i. Br.
- Willard Th. (ed.) 2020, *Reading the Natural World in the Middle Ages and the Renaissance. Perceptions of the Environment and Ecology*, Bepols, Turnhout (Arizona Studies in the Middle Ages and the Renaissance 46).
- Worstbrock F.J. 2010, Art. *Schneevogel (Sneevogel, Snevogel, lat. Niavis), Paul*, in „Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon“ 8, Sp. 777-786.
- Zemanek E. 2015, *Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism*, in Dürbeck G., Stobbe U. (Hrsg.), *Ecocriticism. Eine Einführung*, Böhlau, Köln, Weimar, Wien, S. 187-204.